

ARCHITHESEN

CORINA BEZZOLA, OLIVER STÄUDLIN, AGATA PANKIEWICZ & MARCIN PRZYBYŁKO
26. JUNI - 24. JULI 2010

Und also wuchern unsere Städte, wie's halt kommt, geschwürartig, dabei sehr hygienisch; man fährt eine halbe Stunde lang mit einem blanken Trolleybus und sieht das Erstaunliche, dass die Vergrösserung unserer Städte zwar unhaltsam stattfindet, aber keineswegs zum Ausdruck kommt. Es geht einfach weiter, Serie um Serie, wie die Vergrösserung einer Kaninchenfarm. Fährt man weiter, zeigt sich, dass das schweizerische Mittelland aufgehört hat, eine Landschaft zu sein, es ist nicht Stadt, auch nicht Dorf. Es ist ein Jammer (...)

achtung: die Schweiz, Lucius Burckhardt, Max Frisch u.a., Basel, 1955

Die Ausstellung wirft einen Blick auf aktuelle Architektur. Jedoch werden nicht die Hochglanzresultate der Baukunst thematisiert, an welchen wir uns höchstens durch einen ästhetischen Kommentar beteiligen können, sondern die anonyme, durchschnittliche Architektur, die in unserem direkten Umfeld errichtet wird und die sich dadurch als massive Realität etabliert.

Dem Erläuterungstext von „Underconstructed PL“ folgend, hat Charles de Montesquieu schon Anfang des 18. Jahrhunderts erkannt, dass Häuser ihre Bewohner widerspiegeln. Dem Gesetz von Aktion und Reaktion folgend, darf auch der Umkehrschluss als wahr angenommen werden, nämlich dass sich die Gestaltung der Häuser auf die Bewohner auswirkt. Diese Auslegung sollte Grund genug sein, um mit ein paar Gedanken dazu zu spielen.

Nach dem Niedergang des Kommunismus und dessen kollektiven Besitzlosigkeit entstand in Polen ein Bauboom für private Einfamilienhäuser. Wer es sich leisten kann, errichtet möglichst umgehend ein Eigenheim mitten auf der grünen Wiese. Wie die Bilder der Reihe **Underconstructed PL** von den beiden Krakauer Künstlern **Agata Pankiewicz und Marcin Przybyłko** beweisen, wird dieses Unterfangen mit Ungestüm angegangen. Es entstehen Bauten mit geringer planerischer Konsequenz. Wandöffnungen und Bauelemente werden willkürlich angelegt. Wenn das Geld gerade reicht, werden schon mal Fenster montiert, sonst tut es auch Bauplastik und das Dach darüber wird dann noch mit einem Krüppelwalm verziert oder mindestens um ein Nebendach ergänzt. Damit wird bezeugt, dass das Budget dies zulässt, respektive was die neuen Finanzierungssysteme alles ermöglichen. Wahrlich ungelentk formuliert sich der Wunsch nach den eigenen vier Wänden in der Potenz der neuen Möglichkeiten aus.

Nur das Lachen über diesen Slapstick bleibt beim Betrachten der dokumentierenden Fotos im Hals stecken, weil hier in der Schweiz, trotz schon 65 Jahren Wirtschaftswunder seit dem Weltkrieg, sind wir einzig insofern weiter, dass unsere Häuser verputzt sind, und die letzten Landreserven bald ebenso, ungeachtet mahnenden Worten zu allen Zeiten, siehe Zitat zu Beginn.

Lustig ist es also nicht, was auf diesen Fotos gezeigt wird, aber was ist es denn?

Es sind Monumente in der Landschaft, die sich in ihrer Gesamtheit auf etwas reduzieren lassen, was sich abseits von allen hehren Idealen der Moderne als wahrer Internationaler Stil manifestiert hat. Mit ihren vier Wänden inklusive mit jeweils etwa vier Löchern für Tür und Fenster und dem bekrönenden Steildach nähern sie sich fast ideal an ein Symbol für Einfamilienhaus, wie es auch in Kinderzeichnungen dargestellt ist. Eingebettet in einen umzäunten Garten, gleich dem biblischen Paradies, bietet es grösstmöglichen Schutz vor dem Fremden von allen Seiten. Wichtig aber ist zu wissen: die heiligen Grenzabstände (weil „ein ordentliches Haus muss vollständig umgangen werden können“) entstanden primär aus den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Während diesem konnte präzise nachgemessen werden, bis in welche Entfernung durch Bombeneinschlag abgesprengte Gebäudeteile für andere Bauten gefährlich sein können.

Die historisch gewachsenen Siedlungskerne, in der Schweiz wie in Polen, lassen aber ganz andere Strukturen erkennen – es stellt sich also die Frage, ob ein historisch tradierter Kontext wünschbar ist, welcher sich auf die regionalen Besonderheiten bezieht (Ökonomie, vorhandene Materialien, Geographie, Klima) oder ob ein internationales Idealbild erstrebenswert ist, welches offenbar weltweit Akzeptanz findet und sich zum grossen Teil in ehemaliger Kriegstechnik begründet.

Oliver Stäudlin (*1972, wohnt und arbeitet in Winterthur) erstellt durch Farbaufguss und Aufdruck selbstentwerfener und -gefertigter Druckstöcke grossformatige Tableaus. Die Technik des Giessens und die Verwendung von Vorlagen, die ein Sujet verlustarm und wiederholt übertragen lassen, zeigt schon in der Herstellungsweise seiner Bilder eine Affinität zur Industrie auf, welche durch die Bildmotive geradezu betonierte wird.

Durch die Aneinanderordnung der Holzdrucke, mit den ihnen innewohnenden harten Kontrasten, erzeugt der Künstler eine Illusion architektonischer Räume, welche einzig durch die Befolgung des industriellen Imperativ entstanden sind. Einerseits hochgradig beeindruckend, da sie offenbar einer stringenten Logik entstammen, welche die hohe Produktivität als einziges Ziel anstrebt. Andererseits aus den selben Gründen angsteinflössend, da der Mensch höchstens insofern eingebunden ist, da er benötigt wird, um diese Maschinerie zu unterhalten.

Scheinbar somit eine Dystopie aus den fernen Zeiten des Hochindustrialismus, wie sie George Orwell im Jahr 1946 in seinem Roman „1984“ nun doch schon in unserer Vergangenheit, aber weit in seiner Zukunft angelegt hat. Wäre nur zum Beispiel die aktuelle Öl-Katastrophe im Golf von Mexiko nicht, stände die Behauptung im Raum, dass diese Szenarien rechtzeitig erkannt und eliminiert worden wären.

Aber genau so zu betrachten ist, dass die Umwelt dann ihre Höhepunkte feiert, wenn sie sich mit der Technik messen darf, wie an jeder Schnittstelle zwischen Zivilisation und Natur festgestellt werden kann. Oder wie es in Russland gesagt wird, dass die schönsten, weil farbenfrohesten Sonnenuntergänge dann zu geniessen sind, wenn die Luftverschmutzung hoch ist – diese Atmosphäre ist in Stäudlins Bildern angelegt.

Corina Bezzolas (*1964, wohnt in Basel) Wandinstallation bricht dann alles oben angedachte auf unsere Wirklichkeit im Hier und Jetzt herunter.

Wo befinden wir uns eigentlich? Die Galerie ist im Erdgeschoss eines Hauses gelegen, welches eingebettet ist in eine gängige Vorstadtplanung des 19. Jahrhunderts. Die Räumlichkeit diente zuvor einem Elektroinstallationsbetrieb als Zentrale, bis die Verhältnisse zu eng wurden, und dieser sich weiter draussen im Erweiterungsbereich des späten 20. Jahrhunderts neu niederliess.

Die Galerie findet sich somit in einer typischen postmodernen Situation wieder. Anstatt dass eine Architektur direkt auf den Bedarf zugeschnitten wird, sucht sich die Nutzung eine Form, wie sie sich in den vorhandenen Leerstand optimal einfügen kann.

Die Künstlerin entwickelt ihre Installationen aus den ortsspezifischen Gegebenheiten heraus, den statischen wie den dynamischen, spricht dem umgebenden Raum und den Werken der weiteren KünstlerInnen der Ausstellung. Die im Atelier entstandenen Entwürfe werden vor Ort mit flächiger Wandbemalung und ausgewählten Klebebändern in einem malerischen Prozess umgesetzt. Sie bedient sich dabei nicht einer technischen Projektion, sondern sie vertraut ihrem Auge und dem Gestaltungssinn vor Ort. Diese sorgfältig geplante, aber in der Umsetzung diskursive Angehensweise ermöglicht ihr noch, bis zuletzt das Kunstwerk zu justieren. Es könnte ja der Fall eintreten, dass das geplante Bild in der Nachbarschaft doch noch im letzten Moment ausgewechselt wird.

In dieser Arbeitsweise liegt ein Hinweis verborgen, wie die Architektur der Zukunft eventuell entstehen könnte, weil plakativ kann behauptet werden: das 20. Jahrhundert war dies der Manifeste, das 21. beginnt zumindest als das Jahrhundert des Dialoges.

Als Ergänzung zur Ausstellung wird am Donnerstag, 22. Juli 2010 ab 20 Uhr die Filmdokumentation „Sprei-

tenbach – Wie aus einem Dorf eines blieb“ hier in der Galerie auf einem Fernseher gezeigt. Der Film verfolgt die Entwicklung eines kleinen Aargauer Bauerndorfs an der Grenze zu Zürich, welches nach den 1950-Jahren regelrecht explodierte. Ausgelöst durch die Errichtung des grossflächigen Güterbahnhofes für den Wirtschaftsraum Zürich, gelangte eine neue Vorstellung von Planungsdimensionen in die öffentliche Verwaltung, unterstützend sorgte das Konkubinatsverbot im Kanton Zürich für eine erhöhte Wohnungsnachfrage in dieser stadtnahen Gemeinde. Beide Faktoren zusammen begünstigten die Initiierung einer der wenigen städteplanerischen Experimente der neuzeitlichen Schweiz im Massstab 1:1 überhaupt. Nach amerikanischem Vorbild wurde die erste Shopping-Mall des Landes errichtet, bis heute die grösste, obwohl das Gesamtprojekt gar nicht vollständig ausgeführt wurde. Der Film zeigt auf, wie sich in Spreitenbach vielleicht gerade wegen diesem massiven Eingriff ein eigenständiges Dorfleben bis in die Gegenwart erhalten konnte.

Diese Ausstellung erhält freundliche Unterstützung von Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung.

> KOMMENDE VERANSTALTUNG

Filmvorführung „Spreitenbach - Wie aus einem Dorf eines blieb“, 1998, 53‘

Regie und Produktion: Beat Lenherr und Thomas Oehninger

Donnerstag, 22. Juli 2010, ab 20 Uhr

Wir danken PANIMAGE Film- und Fernsehproduktion, Zürich für die Leihgabe dieses Films.

> NÄCHSTE AUSSTELLUNG

wall-to-hall

Alexandra D’Incau und SPAMAM

28.08. – 02.10.2010

Vernissage: Freitag, 27.08.2010, ab 19 Uhr

Die Alpineum Produzentengalerie erhält freundliche Unterstützung ihr Programm:

Casimir Eigensatz Stiftung, Luzern / Ernst Göhner Stiftung, Zug / FUKA-Fonds der Stadt Luzern / Gemeinnützige Gesellschaft Luzern